

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Ruinen schaffen ...

... ohne Waffen! Mancher erinnert sich noch an diesen Ausspruch, den sich vor 30 Jahren auch in Leipzig die Leute zuraunten. Jahrzehnte später, anno 2018, im November, führte mich mein Weg durch den Stadtteil Volksmarsdorf. Biegt man von der Dresdner Straße in die Wurzner Straße ab, kann man nur erahnen, was vor 100 Jahren Architekten an Geschmack und Stil in dortige Wohnhäuser investierten hatten. Heute stattdessen, graue ruinöse Fassaden, zugesprayte einst stilvolle Haustüren, zerschlagene Fenster bis in den zweiten Stock, hinter denen wohl niemand mehr wohnen möchte, zunehmend Geschäfte, deren Schaufenster nur noch auf einen unumkehrbaren Ladenschluss verweisen. Ganze Häuserzeilen trauern grau vor sich hin. Für diese Zustände ist das einstige, inzwischen untergegangene kleine Land, nicht mehr verantwortlich. Wer interessiert sich in der jetzigen „Boomtown“ dafür? Sie feiert, dass endlich das legendäre „Astoria“ am Bahnhof nach jahrelangem ruinösen Zustand und das Postgebäude prächtig herausgeputzt werden. Sicher schön für die City! Haben sich damit die Wohnungsruinen nicht in Volksmarsdorf erledigt?

Fragt

Euer Lipsius



**Wissen ohne Gewissen
wird zur größten Gefahr
für die Menschen.**

Victor Frederic Weisskopf (1908 - 2002)

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40
BIC: WELA28XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / Mail)

Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külöw (V.i.S.d.P.),
Daniel Merbitz

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 5. November 2018

Proteste und Politik vor und auf der Leinwand

Das diesjährige Dokumentarfilmfestival ist vorbei. Wie immer in seiner langen Geschichte gab es auch in diesen Novembertagen ab und an Aufregung und Diskussionen. Eine erinnerte mich an das Jahr 1993 als junge Leute Zuschauern und Journalisten lautstark den Besuch des Dokumentarfilms »Beruf Neonazi« verbieten wollten. Regisseur Winfried Bonengel porträtierte darin den Münchner Neonazi Ewald Althans. Die Protestierer an den Eingangstüren des Festivalkinos »Capitol« behaupteten, der »Dokumentarist wäre seinem Helden auf den Leim« gegangen. Eine fälschliche Annahme, wir konnten den Film anschauen, ohne Zwischenfälle, danach gab es kontroverse, spannende Diskussionen über Politik und die damalige NPD.

Beim Jahrgang 2018 kritisierte nun das Aktionsbündnis »Leipzig nimmt Platz« einen Film bereits im Vorfeld. In »Lord of the Toys« über den Youtuber Max Herzberg werde wiederholt »ein menschenverachtendes Weltbild« deutlich.

Die Netzwerker protestierten gegen die Einführung. Ja, Filmkunst ist und war streitbar, das wird und soll bitte so bleiben, immer in der unterschiedlichen Sicht der Betrachter: Die **Goldene Taube im Deutschen Wettbewerb langer Dokumentar- und Animationsfilm** ging an den kontrovers diskutierten »Lord of the Toys« von Pablo Ben Yakov. »Mit seinen präzisen Beobachtungen legt der Film eine Jugendkultur und deren erschreckende Sprache offen, die das Internet bewusst nutzt – mit weitreichenden Folgen in den Alltag«, formulierte die Jury. Ja, nicht nur ich wollte den Film sehen und erst danach ein Urteil bilden. Das war schon 1993 im »Fall Ewald Althans« so.

Längst ist das Festivalkino »Capitol« in der Petersstraße Geschichte und zur Immobile verkommen. Dort begann alles 1955 mit der ersten gesamtdeutschen Dokwoche. Vieles, fast alles, hat sich nunmehr in dieser immer noch brisanten Szene verändert. Neue Kinokomplexe entstanden ... auch auf dem legendären Leipziger Hauptbahnhof. Durch die große Leinwand fällt Mal auf, wie riesig die Osthalle eigentlich ist. Meist steuern ja die Besucher den Ausgang an, um den Bahnhof schnellstmöglich zu verlassen. Doch in der Festivalwoche galt die Aufmerksamkeit oft der Leinwand auf dem Querbahnsteig. Für viele war dies sicher auch der Moment, in dem sie das erste Mal mit dem berühmten Leipziger Filmfestival in Kontakt kamen

– ein gewünschter Effekt der öffentlichen Bahnhofsvorstellungen. Die mitunter unbequeme Atmosphäre, keine Sessel zum Kuscheln und Knutschen, sorgte für intensives Sehen. Das passt zum Dokumentarfilm, die Zwischenrufe der Passanten sorgten für zusätzliche Spannung.

22 Preise wurden vergeben. Der Film »I Had a Dream« hat die **Goldene Taube im Internationalen Wettbewerb Langer Dokumentar- und Animationsfilm** gewonnen. In der Langzeitstudie über das letzte politische Jahrzehnt Italiens stellt Regisseurin Claudia Tosi mit ihren beiden Protagonistinnen die brutale Frage, ob Demokratie und Politik überhaupt noch am Leben sind.

Dr. Skadi Jennicke, Bürgermeisterin und Beigeordnete für Kultur der Stadt Leipzig, betonte die Rolle von DOK Leipzig als vermittelnde, kulturelle Institution: »Das Festival bietet uns die Chance, in vielen Ländern genauer hinzusehen, deren Gegenwart und Vergangenheit zu erkunden und besser zu verstehen. Diese Einlassung auf komplexe Zusammenhänge und die Suche nach Wahrheiten sind heute wichtiger denn je. Dafür steht das Festival, das längst zu einer kulturellen Instanz der Stadt geworden ist, die international ausstrahlt.«

Der größte Geldgeber von DOK Leipzig ist die Stadt. Durch diese Unterstützung wird nicht nur Kunst und Kultur gefördert, sondern Leipzig als weltoffen und streitbar präsentiert. Auch Sachsen und die Kulturstiftung des Freistaates fördern DOK Leipzig maßgeblich. Zusätzlich zur Festivalförderung weist das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst Mittel für Inklusionsangebote aus. Sie werden mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Landtags beschlossenen Haushaltes. Das ist durchaus erwähnenswert!

Michael Zock

DOX LEIPZIG

Dekonstruktion

Enrico Lübbe als Regisseur und Torsten Buß als Dramaturg sind bisher bei ihren Inszenierungen in Leipzig nie als Stückezertrümmerer aufgefallen. Diesen Part hatte Sebastian Hartmann als Amtsvorgänger von Enrico Lübbe zum Leidwesen des Stadttheaterpublikums inne. Jetzt hat sich das Leipziger Duo, manche sagen, es sei das neue Kollektiv Peymann und Beil, konzeptionell und inszenatorisch verannt. Und dies nicht bei einem zeitgenössischen Stück, wo meistens die Textqualität schon hanebüchen ist, wie zuletzt bei »Lebendfallen« (Regie: Thirza Bruncken) von Enis Maci, nein, jetzt wurde die Axt an die beiden Teile von Goethes »Faust« gelegt. Dabei wurde es höchste Zeit, die beiden Teile des wichtigsten deutschsprachigen Bühnenwerkes wieder zu zeigen, denn deren letzte gefeierte und Maßstäbe setzende Premiere fand unter der Regie von Wolfgang Engel im September 1999 auf der Großen Bühne, im Foyer und auf dem Johannisfriedhof in Leipzig statt. Sebastian Hartmann hat mit »Mein Faust« in der Spielzeit 2012/13 am Centraltheater, wie das Schauspielhaus unter seiner Ägide (der Begriff Ära wäre zu viel der Ehre), hieß, sein Unvermögen wiederholt bewiesen, mit Klassikern zu arbeiten. Nun also die Lesart des Jahres 2018: Ein Inszenierungsgebäude, welches auf eine Hauptsäule, nämlich auf den Mephisto, komplett verzichtet, kann nur zusammen stürzen. Und es ist natürlich krachend zusammengefallen. In den Trümmern begibt sich das Publikum mühsam nach Sinn-suche. Was soll das Geniale daran sein, einen Faust in bis zu fünffacher Ausführung auf die Bühne zu stellen und den Gegenpart, den Teufel, wegzulassen? Diese Dekonstruktion ist schlicht ein Irrweg. Nervend: Ein Osterspaziergang der in Einzelworte seziert und gestottert wird, endlose Schlaufen, Faust am Rande einer Schulklasse sitzend, beide Hände auf die Oberschenkel, eingerahmt von der Kakophonie des Chores, eine ebenso ermüdende Wortfetzenorgie bei der Famulus-Szene, unmotivierte Rollen- und Textwechsel, der Chor als Riverdance-Verschnitt, ein mißglücktes Satyrspiel mit der Göchhausen, dem Eckermann und dem Dichturfürsten, pseudo-moderne Geschlechterrollenwechsel. Gelingen: die von Schauspielern geführten Handpuppen. Dann wird Sekt für das Publikum gereicht... Witzig das Einspielfilmchen: Goethe in der Nationalbibliothek, in den endlosen Regalgängen zur Sekundärliteratur. Gründlich wurde schon gearbeitet: Goethe-Liebhaber erkennen in der Walpurgisszene die derben und von Goethe nicht verwendeten Texte der Paralipomena wieder. Hübsch auch die Bühne, wenn von oben ein Erdgeist-Farbenspiel



Foto: Rolf Arnold/Schauspiel Leipzig

Weitere Fotos in unserem Onlinemagazin auf www.leipzig-neue.de

erscheint in Computerspielästhetik der 1980er Jahre. Ansonsten ist auch die Lichtregie ein Problem, schlechte Sichtverhältnisse, besonders nach der Pause beim Bühnenteil eines sehr eingedampften »Faust II«. Da helfen auch die drei Thementouren nicht wirklich weiter, wobei der akustische Stadtrundgang (»Die Erfindung des Reichtums«) zum Alten Rathaus und dem dortigen Aktionärgewusel durchaus unterhaltsam und das staatstragende »Expertengespräch« zwischen dem Oberbürgermeister und einem Wirtschaftshistoriker peinlich bis zum Fremdschämen war. Enrico Lübbe und Torsten Buß, zu Wolfgang Engels Zeiten bereits am Schauspiel Leipzig, ehe sie in andere Theaterwelten aufgebrochen sind, um wieder in die Messestadt zurückzukehren, kennen die starke Inszenierung des damaligen Intendanten sehr gut. Wollten sie sich von dem großen Lehrmeister eines aufgeklärten Stadttheaters absetzen? Alles anders machen als nach der Engelschen Erfolgsformel aus Werktreue, Opulenz, Glamour, Verbitterung, Entmutigung, Humor, Tragödie und Satyrspiel? So wie Wolfgang Engel in seinem Dresdner »Faust I und II« 1990 noch mit Faust-Mephisto-Rollenwechsel und Gretchen im Plattenbau experimentierte, ehe in den folgenden neun Jahren eine Reifung des Konzepts erfolgte bis zur legendären Leipziger Premiere 1999 (damals dabei: Matthias Hummitzsch, Johann von Bülow, Peter Kurth und Lisa Martinek), so hat auch das Duo Lübbe/Buß ein Recht auf Experiment und Emanzipation von großen Lehrmeistern. Für heute gilt allerdings vorerst: Diese »Faust I und II« – Inszenierung hat sich von Werktreue, Verständlichkeit, Ernst und Witz weitgehend verabschiedet. Oder positiv formuliert: Dieser »Faust« entzieht sich den gängigen Zuschreibungen als Faust-, Mephisto- oder Gretchenstück. Aber vielleicht ist es

auch der Zeitgeist in smartphonegepeitschter Aufgeregtheit dieser Welt, die Stückelung der Aufmerksamkeit, die nachlassende Fähigkeit des zusammenhängenden Sehens, den Faust-Stoff so zu reflektieren? Von dem deutlich unter Niveau spielenden Ensemble (Ausnahme: Denis Petkovic) mal ganz abgesehen.

Daniel Merbitz

Swing, Lipsi & Punk

Was ist für Sie Popmusik? Jeder von uns hört jeden Tag Musik, ob bewusst oder unterbewusst. Im Autoradio, im Supermarkt, als Handklingelton. »Oh Yeah! Popmusik in Deutschland« – die neue Ausstellung im Haus Böttchergäßchen des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig fragt bis zum 15. Mai 2019, wie sich Popmusik und gesellschaftliches Leben wechselseitig beeinflussten. Man muss Zeit und Offenheit mitbringen für diese Ausstellung. Es ist eine Reise in die Vergangenheit. Nichts für schnell, schnell und weiter, denn acht Stunden Musik sind zu hören. Man kann Subkulturen wie Punk und Co. für sich entdecken. Es steckt viel Energie und Fleiß dahinter und es war schwer an die Künstler heranzukommen, um die Exponate heranzuschaffen. Wenn man einen Originalhut von Udo Lindenberg sehen möchten, dann ab ins Museum, vielleicht hatte er ihn auf, während der Fahrt im Sonderzug nach Pankow... Es ist eine generationsübergreifende Ausstellung. Wenn man einen umfassenden Überblick über die Popgeschichte sehen und hören möchte, dann ist diese Ausstellung uneingeschränkt zu empfehlen.

Lavinia Hudson